



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Godin, Marie Amelie von: Albanien's Enttäuschung und Erwartung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Albaniens Enttäuschung und Erwartung

Von Freiin Marie Amelie von Godin



Als Fürst Wilhelm in Durazzo landete, wurde in den Straßen der Stadt eine Schrift der Rumänenkönigin Carmen Sylva feilgeboten, die mit den Worten begann: Märchenland sucht einen König . . . Märchenland! . . .

Das ist Albaniens Unglück gewesen, daß allzu viele derer, die nach Albanien kamen, dort zu arbeiten, es für ein Märchenland gehalten haben — und, als sie dann ein Land mit scharf umrissener, höchst hartnäckiger, durchaus nicht märchenhafter Eigenart, mit sehr realen, wenn auch nicht modernen Verhältnissen vorfanden, nicht damit zurecht kommen konnten und gänzlich enttäuscht, nur noch Verachtung und Empörung empfanden — wo eigentlich sie selbst die Schuldigen waren, die alles, aber auch alles am falschen Ende angefaßt hatten. . . .

Da war freilich noch eine andere Gattung Fremder — zum Unglück nicht weniger zahlreich als jene — die das Land kannten oder rasch erfaßten, und sich zwischen seiner Primitivität und der Enttäuschung ihrer Rivalen geschickt hindurchwindend, beide ausnützend, ihr eigenes Schäfchen ins Trockne zu bringen getrachtet haben.

Heute, da die leidenschaftliche Parteinahme der Albaner für die Mittelmächte, das Interesse Deutschlands diesem eigenartigen Volke wieder zugewendet und Albanien wohl für immer in dieser oder jener Form der Interessensphäre Deutschlands und Österreichs angegliedert hat, dürfte es nicht überflüssig erscheinen, einmal in kurzen Zügen vor Augen zu führen, wie die erste selbständige Regierung in Albanien zwischen der schier unbelehrbaren Illusion und späteren maßlosen Enttäuschung der einen und der scrupellosen Umtriebe der anderen zugrunde gehen mußte. —

Schon der Zerfall der europäischen Türkei kam für wohlverstandene albanische Interessen zu früh.

Um zu verhindern, daß Albanien von seinen stegreichen Nachbarn aufgeteilt werde, war die albanische Intelligenz im November 1912 gezwungen, die Selbständigkeit ihres Vaterlandes zu erklären, obschon sie sich Rechenschaft gab, daß es dem albanischen Geheimkomitee und Klub noch nicht gelungen war,

die Masse des Volkes aus ihrer nationalen Gleichgültigkeit zu wecken, aber durch den Sieg der Balkanstaaten war ihr eigentliches Ziel, die Autonomie unter türkischem Regiment, für immer zur Unmöglichkeit geworden.

Die begabtesten und weitestblickenden albanischen Führer hätten nun eine Annexion Albanien durch eine europäische Großmacht am liebsten gesehen, vorausgesetzt natürlich, daß diese Großmacht dem albanischen Volk nationale Existenz, Entwicklung und Kultur gewährleistet hätte.

Einer solchen Lösung der albanischen Frage stand aber die Rivalität Österreichs und Italiens unüberwindlich im Wege, während der albanischen Selbständigkeitserklärung der Umstand günstig war, daß Österreich weder die Serben noch die Italiener am Ostufer der Adria dulden wollte, und Italien weder Österreich noch Griechenland in Valona zu ertragen gesonnen war.

Die albanische Intelligenz mußte also entweder auf jede nationale Existenz ihres Volkes verzichten, oder den Versuch des völlig unabhängigen und selbständigen Staatengebildes wagen, und hat sich selbstverständlich zu diesem Wagnis entschlossen, in der berechtigten Erwartung, daß der Versuch von den interessierten Großmächten wirklich tatkräftig und zweckdienlich unterstützt, Aussicht auf guten Erfolg in sich berage.

Schon bei Festsetzung der Landesgrenze erwies sich aber, daß Italien statt einer Förderung ein Hindernis für die glückliche Entwicklung des Unternehmens sei. Als nämlich Österreich durch energischen Druck auf Montenegro die Räumung Skutaris bewirkte, zeigte sich Italien wegen dieser Bemühungen so mißvergnügt, daß Österreich gezwungen war, auf die Rettung des rein albanischen Vilajet Kossovo für Albanien zu verzichten, weshalb Mitrowiza, Prizrend und Prishtina an Serbien, Djakova und Zpez sowie die Gegend von Plav und Gussinje an Montenegro verloren gingen, womit dem neugeschaffenen Albanien eine der besten, fruchtbarsten und reichsten Gegenden entrißen und die Möglichkeit einer günstigen wirtschaftlichen Entwicklung des neuen Staates schon in Frage gestellt war.

Allerdings hat Italien den Süden des Landes, d. h. die Gegend von Valona bis Butrinto, gegen griechische Aspirationen zu schützen erklärt. Es sollte sich leider aber nur zu bald erweisen, daß dieser Schutz allein in großen Worten bestand, denen keinerlei entsprechende Taten folgen sollten, sodaß der Einfall inoffizieller griechischer Truppen, die von Griechenland „aufständische Epiroten“ genannt wurden, sich zur Spitze auswachsen sollte, an der das Staatsschifflein des Fürsten Wilhelm zerschellt ist. —

Als nach langem Zaudern, das in Albanien durch die weniger fortgeschrittenen Elemente und den Ehrgeiz einiger mittelalterlich-rivalisierender Großen zu einem Wirrwarr von sieben Lokalregierungen geführt hatte, Österreich und Italien sich auf die Person des Prinzen Wilhelm zu Wied als Thronkandidaten einigten, haben die maßgebenden albanischen Persönlichkeiten der Wahl sofort zugestimmt, obschon ihnen Prinz Wilhelm zunächst natürlich völlig

unbekannt war, schon um den gefährlichen Zwischenregierungen ein Ende zu bereiten.

Prinz Wilhelm zu Wied war sozusagen ein Kompromißkandidat.

Der ursprüngliche österreichische Kandidat, Fürst Herzog zu Urach, war von Italien abgelehnt worden, da Italien durch einen katholischen Fürsten eine Bevorzugung des von alters unter österreichischem Protektorat stehenden katholischen Elements in Albanien, mit anderen Worten eine Stärkung des österreichischen Einflusses, befürchtete. Ein Prinz aus dem Hause Savoyen aber, dessen Wahl Italien nicht ungerne gesehen hätte, war für Österreich unannehmbar, da eine solche Wahl fast der italienischen Herrschaft in Albanien gleichgekommen wäre.

Indem jedoch Fürst Wilhelm weder Österreich noch Italien besonders nahe stand, war er schon in schlimmer Lage, denn keine der beiden Mächte sah in ihm ganz ihren Mann, dem sie völlig vertraute und den sie deshalb um jeden Preis, auch den ernsthaftesten Verwicklungen gegenüber, zu halten ein absolutes Interesse hatte.

Die Konferenz von London hat als weiteren Nachteil bei der Schaffung Albaniens dem neuen Staatswesen zwei äußerst verhängnisvolle Patengeschenke mit in die Wiege gegeben: Die Kontrollkommission und die holländische Gendarmerieexpedition.

Zu der Kontrollkommission, welche die finanzielle Verwaltung Albaniens allein in Händen haben sollte und auch in allen übrigen äußeren und inneren Angelegenheiten dem Fürsten ratend und mitbestimmend zur Seite zu stehen hatte, sandten alle Großmächte Mitglieder, also Rußland, Frankreich, England, Deutschland, Österreich und Italien. Zwei der Kontrollmitglieder gehörten somit Staaten an, die von vornherein der Schaffung Albaniens entgegengetreten waren und seinen Untergang ihrer Serbenfreundschaft halber mit ungemischter Freude begrüßt hätten. Daß eine so zusammengesetzte Körperschaft Albanien von allem Anfang nicht gedeihlich zu werden versprach, liegt auf der Hand. Es sei hier hervorgehoben, daß das deutsche, das österreichische und das albanische Mitglied ihrer Aufgabe völlig gewachsen waren, auch das englische wohlwollend zu vermitteln suchte und es wäre sehr zu begrüßen gewesen, wenn der Fürst, einmal in Durazzo, sich auf den Rat dieser balkanerfahrenen Männer hätte stützen können, statt dem Treiben der italienischen Gesandtschaft preisgegeben zu sein; da aber der russische und französische Kollege dieser tüchtigen Diplomaten das Mißtrauen des Fürsten hervorriefen und rechtfertigten, mußte selbstverständlich auch die Tüchtigkeit der anderen brach bleiben.

Was weiter die holländische Gendarmeriekommission betrifft, so war es zunächst schon mißlich, sie der Kontrollkommission und nicht der albanischen Regierung zu unterstellen, wodurch der Fürst noch mehr von der Kontrollkommission abhängig wurde, als es ohnehin der Fall war, und eventuellen selbstherrlichen Übergriffen der des Landes gänzlich unkundigen holländischen Offiziere Tür und Tor erschlossen werden mußten. —

Als im April 1913 nach Ende des Balkankrieges der Verkehr wieder offen stand, reisten hervorragende Albaner sofort nach Wien und Rom. Von den Kabinetten über die Aussichten eines europäisch-christlichen Fürsten befragt, betonten sie, daß der Versuch dann, aber auch nur dann Hoffnung auf Erfolg biete, wenn dem betreffenden Fürsten einige tausend Mann der Truppen einer Großmacht mitgegeben würden. Sie waren der Ansicht, daß dies fremde Kontingent unerläßlich sei, um dem Fürsten etwas von dem großen Ansehen der Mächte in Albanien zu verleihen und damit seinen Befehlen einer notwendig noch primitiven Bevölkerung gegenüber den unentbehrlichen Nachdruck, sowie die Möglichkeit, seine Autorität auch gegen gewisse Große des Landes, denen eine angestammte Gefolgschaft nahe steht, wahren zu können. Einer einheimischen, bezahlten Truppe kam ihrer Ansicht nach diese Wirkung nicht zu, umsoweniger als die landesunkundigen Instruktionsoffiziere unmöglich sofort das albanische Volk richtig genug zu beurteilen imstande waren, um eine sachkundige Auswahl unter ihren Leuten zu treffen. Trotzdem wurde dies als *conditio sine qua non* angeratene Kontingent nicht gewährt, vielmehr die Schaffung einer albanischen Gendarmerie unter holländischen Instruktionsoffizieren endgültig beschlossen und zwar deshalb, weil der Zusammensetzung einer fremden Truppe (der ererbten Sympathie Albaniens entsprechend konnte hiezu im Grunde nur österreichisches Militär in Frage kommen) die Eifersucht Italiens als unüberwindliches Hindernis im Wege stand. An eine gemischt österreichisch-italienische Truppe war bei der schon damals stark entwickelten gegenseitigen Abneigung nicht zu denken, ebenso verbot es sich für Österreich aus naheliegenden und sehr triftigen Gründen, einer italienischen Anregung stattzugeben, nach der Nordalbanien zwar von österreichischen Truppen, Südalbanien mit Valona aber durch die Italiener zu besetzen gewesen wäre.

Als im Dezember 1913, im Januar und Februar 1914 einige der tüchtigsten albanischen Führer in Berlin waren, um dort mit ihrem künftigen Landesherrn in Fühlung zu treten, hatten sich gegenüber den Schwierigkeiten unter den Mächten, rund herausgesagt: den Ränken Italiens gegen Österreich, alle Vorstellungen der albanischen Intelligenz schon so nutzlos erwiesen, daß diese Abgesandten bereits damals der Zukunft mit den schlimmsten Befürchtungen entgegensehen.

Die Persönlichkeit des Fürsten konnte diese Besorgnisse nicht zerstreuen, denn sofort erschien Prinz Wilhelm zwar als eine durchaus rechtliche, achtenswerte, pflichttreue und wohl auch aufopferungsfähige, von ehrlichstem Willen erfüllte Natur, aber kaum als der Mann, die hundert Fäden der Intrige, die dem ebengeschaffenen Staate den Atem schon in jenen ersten Monaten zu rauben begannen, kurzerhand zu zerreißen und den Schwierigkeiten von außen den unbesorgten Einsatz einer rücksichtslos tatkräftigen Natur entgegenzusetzen.

Die Kontrollkommission hatte die Zusammensetzung der Deputation, welche den Fürsten in Neu-Wied abgeholt hat, Essad Pascha Toptani übertragen und

zwar durchaus nicht etwa aus Vorliebe, sondern in völlig richtiger Erkenntnis der Tatsache, daß, wie die Machtverhältnisse nun einmal lagen, der Fürst sich nicht gegen Essad halten konnte, und Essad nur zu gewinnen war, wenn man ihn mit Ehren überhäufte.

Essad entstammt einer der vornehmsten und mächtigsten Familien Albanien, der mächtigsten in Mittelalbanien überhaupt — dem Hause Toptani. Mehrere andere Glieder der Familie haben sich um die albanische Nationalbewegung große Verdienste erworben. Essad Pascha hingegen ist ganz der mittelalterliche Grundherr geblieben, dem das Vaterland nichts gilt, die eigene Macht alles. Er hat sich nie seinem Volke verpflichtet gefühlt, strebte von Kleinauf nur nach eigener Gewalt und Ehre. Da diese nur durch die türkische Regierung zu erreichen waren, ließ er sich zum Gendarmeriekommandanten von Janina machen, später in Konstantinopel zum General und fügte dort zu den Ideen des mittelalterlichen Großfeudalen die korruptesten hamidischer Zeit. Eine gefährliche Mischung bei so viel Willen, so großem Reiz der Persönlichkeit!

Seine Rolle im belagerten Skutari, das er schließlich, nachdem er den offiziellen Befehlshaber Hassan Riza beseitigt hatte, König Nikita übergab, tut hier nichts zur Sache. Sie ist nur ein neuer Beweis für die alte Erkenntnis, daß er für Ehren und Macht zu allem fähig ist. Ehren und Macht erhoffte er damals von Montenegro, wie heute von Italien. Die Politik der österreichischen Konsuln in Albanien war — zu ihrer Ehre und ihrem Tadel sei's gesagt, — nie biegsam genug, um diesen Ehrgeizigen an ihre Fahne zu fesseln.

Als die Kontrollkommission, d. h. ihr deutsches und albanisches Mitglied, Essad im guten überredete, den Fürsten selbst in Neu Wied zu holen, machte sie ihm als Gegendienst das Zugeständnis, daß Durazzo die Hauptstadt des neuen Fürsten sein werde, also ein Ort im Machtgebiet Essads und nicht das Balona der Biora oder Skutari, in dem die katholische Geistlichkeit zu berücksichtigen gewesen wäre.

Die Kontrollkommission hoffte so Essads Ehrgeiz zu beruhigen und war wohl überzeugt, daß sie es ohne große Gefahr zu tun imstande war, da ein Mann von so dürftiger Bildung wie Essad bei jedem einigermaßen modernen Regiment ganz von selbst ins Hintertreffen käme und voraussichtlich sogar selbst klug genug sein würde, bald einzusehen, daß er mit den jüngeren und geschulten Vertretern der albanischen Intelligenz nicht weiter würde konkurrieren können.

Trotzdem barg dies Zugeständnis eine Gefahr, weil die Bevölkerung um Durazzo, ganz besonders das benachbarte Schial, stark mit bosniakischen Elementen durchsetzt und, am meisten zurückgeblieben von allen Stämmen Albanien, am wenigsten zu bewußt-nationalem Streben erwacht ist, wodurch sie natürlich Treibereien von außen am schutzlosesten preisgegeben ist. Überdies waren gerade in Mittelalbanien, Tirano insbesondere, ganze Scharen jener unglück-

lichen Flüchtlinge aus Dibra und Umgebung, die, im Oktober 1913 durch die Serben von Hof und Herd vertrieben und um jede Habe gebracht worden waren, sodaß die Armut jener Gegend bedrohlich gestiegen war und naturgemäß die politisch völlig ungeschulte, ja in öffentlichen Dingen vielfach geradezu kindliche Bevölkerung jenen in die Hände spielen mußte, die ihrer materiellen Not abzuhelpfen versprochen.

Es darf und muß festgehalten werden, daß weder in Balona, d. h. in der viel fortgeschritteneren Toskerie (dem Süden Albaniens) noch im Norden, wo Skutari eine gewisse Volksbildung verbreitet hat, eine Aufstandsbewegung wie jene, der die erste albanische Regierung zum Opfer fiel, möglich gewesen wäre.

In vieler Hinsicht lagen schon bei der Landung des Fürsten die Umstände also so ungünstig wie möglich, darum gab er schon am 7. März 1914, als das Fürstenpaar an der Seite Essads unter dem Jubel der ziemlich zahlreich erschienenen Bevölkerung in Durazzo einzog, gar manche, die sich durch den günstigen Eindruck des Augenblicks nicht von ihren Besorgnissen ablenken ließen. Drei Tage, eine Woche später, waren die Besorgten bereits den Hoffnungsfrohen gegenüber in der Mehrzahl.

Nicht als hätte Fürst Wilhelm in dieser kurzen Spanne Zeit bereits die Sympathien verscherzt, welche ihm von Anfang an alle Patrioten als dem Mann entgegenbrachten, der bestimmt war, Albanien endlich zu einer selbständigen nationalen und politischen Existenz zu verhelfen, aber bereits bei der Bildung des Ministeriums hatten sich Symptome all jener verhängnisvollen Umstände gezeigt, die eine günstige Entwicklung der Dinge in Albanien schließlich zur Unmöglichkeit gemacht haben. —

Baron Altotti, der Vertreter Italiens, ging bei der Wahl der entsprechenden Persönlichkeiten mit einer Rücksichtslosigkeit und Leidenschaftlichkeit zu Werke, als handle es sich um die Ernennung der Beamten einer italienischen Kolonie. Er ließ es sich mit jedem Mittel angelegen sein, die Freunde Österreichs von allen irgendwie einflußreichen Stellen fernzuhalten, griff zur Verleumdung und Drohung, ja entblödete sich nicht die aufopferndsten und tüchtigsten Männer dem Fürsten als gefährlich hinzustellen. Der österreichische Gesandte, Herr von Löwenthal, hielt sich dagegen zurück, halb aus Neigung seiner zögernden und mehr durchaus ehrenwerten als rasch-gewandten Natur, teils, weil er der Ansicht war, Österreichs Schützerrolle habe mit inneralbanischen Angelegenheiten wenig zu schaffen.

Fürst Wilhelm, der allen in Frage stehenden Persönlichkeiten fremd gegenüberstand und schwer beurteilen konnte, inwieweit gewisse Ratschläge tatsächlich den Interessen seines Landes entsprachen, der überdies darauf angewiesen war, Italien, dessen Vertreter so bestimmte Wünsche äußerte, nicht schon gleich anfangs zu verstimmen, wurde auf diese Weise veranlaßt, Persönlichkeiten, die er besser ferngehalten hätte, mit allzuviel Macht auszustatten — und namentlich andere, die ihm und dem Lande von Nutzen gewesen wären, auszuschalten.

Der größte Fehler des ersten Ministeriums, das leider das einzige Ministerium bleiben sollte, war ohne Zweifel, daß neben Essad, der auf Italiens Wunsch zugleich Kriegsminister und Minister des Innern war, keine zweite Person ernannt wurde, die ihm an Bedeutung und Einfluß die Waagschale zu halten vermocht hätte.

Der Ministerpräsident, der greise Turkhan Pascha, war dazu nicht imstande, denn er hatte sich als türkischer Gesandter in Petersburg und anderen Städten, mehr als 50 Jahre außer Landes, zwar diplomatische Routine erworben und allgemeine Achtung verdient, aber seine Kenntnis albanischer Verhältnisse, wenn er sie je besessen hatte, gründlich vergessen und war daher ohne Einfluß. Alle anderen Kabinettsmitglieder waren aber viel jünger als Essad, oder hatten, wie Turkhan, ihr Leben bisher im Ausland verbracht.

Allerdings war Essad Pascha nicht von vornherein zu mißtrauen. Der schlaue Mann hatte während der Zeit seiner ganz und halb versteckten Thronaspirationen natürlich begriffen, daß weder die Mächte noch die Albaner gesonnen waren, seinen eigenen Herrschergelüsten Rechnung zu tragen und es mußte ihm daher im eigenen Vorteil erscheinen, der Zweite im Lande zu sein, indem er mehr und mehr Fürst Wilhelms Vertrauter wurde, da er nicht der Erste sein konnte. Die Vereinigung mehrerer Ämter auf seine Person war aber deshalb trotzdem bedenklich, weil Essad seiner durch hamidische Ideen angekränkelten Mentalität nach und durch seinen niederen Bildungsgrad auch beim besten Willen unfähig war, geordnete Arbeit zu leisten, so daß er an leitender Stelle, mit allzuviel tatsächlicher Macht ausgerüstet, für den Fortschritt des Landes ein Hemmnis sein mußte. Überdies lag gerade in den Essads zugesprochenen Ämtern der Keim zu vielerlei Verwicklungen. Er war Kriegsminister, ohne daß Albanien ein Heer gehabt hätte. Die einzige Truppe, die neugeschaffene Gendarmerie, aber unterstand den Holländern und damit der Kontrollkommission, war also der Macht und dem Einfluß Essads entrückt.

Das schien vielleicht auf dem Papier ein besonders kluger Zug, um den ränkesüchtigen Mann, dem niemand mit Ausnahme Italiens trotz der äußeren Gunstbezeugungen Vertrauen entgegenbrachte, jede tatsächliche Waffe zu entwenden, mußte aber in Wirklichkeit bei Essads rastlosem Ehrgeiz zu beständigen Reibungen mit den Holländern führen, um so mehr, da Essad als Minister des Innern hundertfach Gelegenheit hatte, sich jeder Anordnung der Gendarmerieoffiziere fördernd oder hindernd gegenüberzustellen.

Durch das Übergewicht Essads im Ministerium war ganz unvermeidlich, daß dieses schon rein technisch im Schlendrian alttürkischen Stiles arbeitete, daß beispielsweise die Herren Minister nie vor 3 Uhr in die Ministerien kamen, dafür aber mit endlosen und doch inhaltslosen, oft durch Kaffeetrinken unterbrochenen Sitzungen bis zum grauen Morgen ihre jungen Hilfskräfte um jede Arbeitslust gebracht haben, daß die Bureaus, was die Herren gar nicht zu genieren schien, uneingerichtet geblieben sind, so daß der erste Staatssekretär Ekrem bey Vlora seine Staatsерlasse übers Knie abfassen und, in Ermangelung

irgend welchen Altershrankee, gar nach jeder Sitzung in der Tasche sämtliche Papiere nach Hause tragen und gleicherweise wieder zur nächsten Versammlung zurückbringen mußte.

Dies sind Kleinigkeiten, aber für den ganzen Arbeitsgang typisch und sie hatten das Ergebnis, daß die jungen und tüchtigen Kräfte keine Freude an ihrer Wirksamkeit haben konnten. Wie im Kleinen machte sich leider ja auch im Großen der Mangel jeder Organisierung bemerkbar. Wie der erste Staatssekretär keinen Schreiber erlangen konnte und sich beispielsweise gezwungen sah, das Rundschreiben, in dem der Fürst den übrigen Staatshauptern seinen Regierungsantritt mitteilte, eigenhändig nicht nur zu verfassen — was seines Amtes war —, sondern auch einige zwanzig Mal abzuschreiben, so stockte überhaupt jede Unternehmung am Mangel an Arbeitseinteilung und System, und es griff schon sehr bald in weiten Kreisen die Überzeugung Platz, daß man sich nicht auf guter Bahn befand.

Da in Albanien die breite Mehrheit und auch die in den Städten die öffentliche Meinung beherrschende Mittelklasse zu ungebildet ist, um Ursache und Wirkung richtig zu unterscheiden und nach ihrem Wert einzuschätzen, sucht man sich in solchem Falle eine Persönlichkeit, der dann mit größter Gemütsruhe alles zur Last gelegt wird, was Mißliches und Schädliches geschieht.

Dieser Sündenbock war schließlich in Durazzo Essad.

Er war gewiß ein Hemmnis; er war, vielleicht halb unbewußt, ein Werkzeug für italienische Pläne und Absichten — und der Plan und die Absicht Italiens war sicher nicht, Albaniens Entwicklung zu fördern, sondern überall dem österreichischen Einfluß und den österreichischen Interessen entgegenzutreten. Die öffentliche Meinung schob Essad aber schließlich jeden Fehlschlag, jedes Mißgeschick, jeden Irrtum in die Schuhe.

Unter diesen Umständen war es besonders von Nachteil, daß der Fürst in der ersten Zeit fast nur in Essads Begleitung gesehen wurde. Man glaubte ihn deshalb ganz unter Essads Einfluß und der Haß gegen Essad, der namentlich unter den Süd- und Nordalbanern, unter denen das Haus Toptan niemals Stimme und Gewicht hatte, täglich um sich griff, hätte darum leicht auch in einen Haß gegen Fürst Wilhelm umschlagen können. Um also den Fürsten von der öffentlichen Unbeliebtheit zu trennen, der Essad mehr und mehr anheimgefallen ist, waren in jenen Tagen auch sehr gemäßigte und wirklich landeskundige Persönlichkeiten der Ansicht, daß in den Gunstbezeugungen gegen Essad etwas mehr Maß gehalten werden solle. Wie aber alles durch ein Verhängnis Albanien zum Unheil diente, so auch diese an sich berechtigte Warnung. Der landesunkundigen Umgebung des Fürsten, dem Holländer Major Sluys, nämlich schien sie eine Bestätigung von Verdächtigungen zu sein, die ihm stündlich von berufsmäßigen Hezern eingeflüstert wurden und die Essad des direkten Verrates beschuldigt haben. —

(Schluß folgt)